

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 39

Artikel: Militärkritik, Drill und Soldatenbehandlung

Autor: A.Br.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Monte Baldo, den Lessinischen Bergen, den Hochflächen von Asiago und Agordo. Hier konnte denn auch gleich nach Kriegsbeginn die schwere Artillerie rasch in Stellung und zur Wirkung gebracht werden. Anders war es, als es galt, diese Batteriestellungen nach vorwärts zu wechseln. Jetzt setzten die schwierigen Transporte ein, bei denen, je nach Umständen, die Geschütze und Munitionswagen in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt werden mußten, und die immer eine geraume Zeit beanspruchen, selbst wenn andauernde Friedensübungen hiefür auf das Beste vorbereitet haben.

Aus allen diesen Gründen hat die Lage längs der gesamten tirolischen Grenze eine Gestaltung angenommen, die ganz besonders durch die starken und vielen Artillerieentwicklungen gegen die österreichischen Stellungen gekennzeichnet wird. So sind die Italiener zu stärkeren Artillerieentwicklungen veranlaßt worden in den Judikarien, gegen die österreichischen Stellungen südwestlich von Tione, im Etschtal gegen Rovereto und im Val Sugana gegen die Positionen beidseits der Brenta. Aber auch in dem Gelände zwischen der Etsch und der Brenta, auf dem Plateau nordwestlich von Asiago, haben die Italiener Batterien in Stellung gebracht, um den südwärts von Levico gelegenen Befestigungen von Spitz Verle beizukommen. Ähnliches ist bei Primiero und Cortina d'Ampezzo erfolgt, sowie weiter gegen die kärntische Grenze zu, wo Uebergänge liegen, die ins Pustertal führen.

Die weitere Entwicklung der Dinge wird weisen, ob man sich mit dem Befestigungssystem, dem man in Oesterreich-Ungarn zum Schutze Tirols gehuldigt, sowie mit den von den Italienern angewendeten Gegenmitteln auf den rechten Wegen befand. Darum ist gerade dieser Kriegsfall für uns lehrreich und interessant, seine Lehren vielleicht geeignet, uns vor manchem Lehrgeld zu bewahren.

-t.

Militärkritik, Drill und Soldatenbehandlung

In einem Artikel „Militärkritik“, der zuerst im St. Galler Tagblatt veröffentlicht wurde und dann auch in andern Tagesblättern erschien, übt ein gebildeter Angehöriger der schweizerischen Armee Kritik an Uebelständen in unserem Heere. Der betreffende Einsender schreibt unter anderm:

„Vaterlandsliebe und Verständnis für den Zweck unserer Wehrmacht sind in dieser langen Zeit aktiven Dienstes viel zu wenig gefördert worden, die geistige Tätigkeit kam ganz in den Hintergrund, *Drill war das Universalerziehungsmittel*, und doch sollte in einer Demokratie, wo die Bildung des Volkes nie groß genug sein kann, der Geist und nicht die Maschine im Menschen der Gegenstand der Ausbildung sein, das gerade auch in der Zeit eines so langen Militärdienstes. Damit will ich den großen Wert des Drills auf die Erziehung zur Disziplin absolut nicht in Abrede stellen, weiß ich doch wohl, wie sehr er geeignet ist, die lockeren Massen zu einem Ganzen zu festigen, aber ebenso gut weiß ich aus Erfahrung, daß ein Zuviel gerade das Gegenteil erreicht. Es ist natürlich keine Kunst, mit einer Abteilung halbtage lang Soldatenschule zu treiben, sie aber geistreich zu beschäftigen, dazu gehört etwas mehr, als vielen unserer Offiziere einleuchtet. Sie haben nicht gezeigt, daß sie mit der Mannschaft ein Herz und eine

Seele sein sollen; sie scheinen zu vergessen, daß alle Schweizer Freiheit ihr höchstes Gut nennen, nicht schrankenlose, ungebändigte, aber Freiheit, die den Mann als Mann ehrt.

Nicht das Offizierskorps im allgemeinen treffen diese Vorwürfe, doch einen schönen Teil, hauptsächlich Offiziere der untern Grade. Es ist möglich, daß vieles, was nicht sein sollte, nicht reglementswidrig ist, aber mit papierenen Rechten darf sich ein sittlich hochstehendes Volk, und das zu sein, bilden wir uns ja recht gerne ein, nicht zufrieden geben. Unsere Soldaten wollen ihre Pflicht, Heimat, Weib und Kinder zu schützen, erfüllen, nicht aber gefügige Diener der Launen ihrer Vorgesetzten sein. Die Offiziere, die da sind, um die Mannschaft zu führen, müssen als Charaktere, als wirkliche Vorbilder, das Vertrauen rechtfertigen, das die Nation in sie gesetzt.

Es genügt nicht, unsere Soldaten durch schneidiges Drillen und Verlesen von Kriegsartikeln im Zügel zu halten, Herz und Charakter braucht es, unsere Leute zu verstehen und zu führen. Nicht das System ist es, das ein Heer bildet, es ist der Geist der Offiziere, der es lebendig macht. Der gute Offizier, dem nicht einzig die Reglemente im Kopf herumspuken, hat die Mannschaft mit einem Blick, mit einem Wink in der Hand; er braucht nicht kleinlich und pedantisch herumzunörgeln in ewigen Inspektionen, wie solche, die glauben, nur durch Einflößen von Furcht die Autorität aufrecht erhalten zu können. Für Offiziere, die ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber, das ihnen als leitenden Gliedern einen Ehrenposten überträgt, erfüllen, gehen unsere Soldaten auch heute noch durchs Feuer.“

Eigene Erfahrung im aktiven Dienst und Urteile, die ich nach dem Dienst über viele meiner Kameraden hörte, bestätigen mir, daß der Artikelschreiber in vielem nur allzu recht hat und daß in unserm Volke vielmehr als man glauben möchte, über Mißgriffe speziell von Subaltern-Offizieren scharf geurteilt wird. Daß solche Urteile nicht etwa nur von Unzufriedenen, denen man es nie recht machen kann, herrühren, sondern von Leuten, die Freude am Dienst haben und stolz sind, Soldat zu sein, gerade das gibt zu denken.

Daß bei diesen Kritiken eine gewisse Art von Drill nicht gut wegkommt, ist zu begreifen. Ueber den Zweck und den Wert des Drills sind wohl alle Offiziere einer Meinung; bei seiner Anwendung passieren oft Mißgriffe, die oft größere schädliche Folgen zeitigen, als man glauben möchte und die sich bitter rächen.

Anfangs dieses Jahres hielt ein Brigade-Kommandant in einer Offiziersgesellschaft einen Vortrag über die Erfahrungen im aktiven Dienst. Im Verlaufe desselben kam der Vortragende auch auf das formelle Exerzieren und auf den Drill in den Zügen zu sprechen. Er wies darauf hin, daß durch unsere Volkserziehung und unsere demokratischen Verhältnisse derselbe unsern Leuten nicht so recht in den Kram passe, daß der Begriff des freien Schweizers sich mit dem eisernen Gehorsam nicht so recht abfinden könne, und daß, wenn der Drill seinen Zweck erreichen soll, nicht bloß planlos drauf los gedrillt werden dürfe, sondern daß für unsere Verhältnisse ein, ich möchte sagen, denkender Drill notwendig sei, d. h. der Soldat muß von seiner Notwendigkeit überzeugt sein, muß den

Zweck seiner Anwendung erkennen und begreifen; muß, so paradox es klingen mag, mit Lust und Liebe dabei sein. Die Worte des Brigade-Kommandanten, daß man es einem Zuge resp. den Leuten ansehe, wenn sie gerne Drill machen, wann sie mit Lust und Liebe, mit Herz und Verstand und mit Anspannung aller geistigen und physischen Kräfte dabei seien, veranlaßte mich, über meine diesbezüglichen Erfahrungen im aktiven Dienst nachzudenken und da sah es bei meinen Leuten bei weitem nicht immer nach Lust und Liebe aus. Dies führte mich dann dazu, in militärischen Schriften nachzusehen, ob denn da auch etwas über diesen freudigen Drill zu finden sei und wie man diesen erzielen könne.

Vorerst wollte ich mir Klarheit schaffen, was unser Exerzier-Reglement unter Drill versteht:

Dasselbe schreibt in der Einleitung vor:

Es ist ein scharfer Unterschied zu machen zwischen „Drill“ und „gewöhnlichem Exerzieren“.

Beim Drill ist *augenblickliche, genaue und gleichmäßige Ausführung unter Anspannung aller Kräfte* zu fordern.

Dadurch wird der Drill eines der hauptsächlichsten Mittel, um die Mannszucht und den Zusammenhalt zu schaffen und die etwa verlorene Ordnung, Haltung und Festigkeit in der Truppe wieder herzustellen.

Zum Gegenstand des Drills sind zu machen: Die Grundstellung, die Drehungen, die Gewehrgriffe und der Taktschritt.

Andere Bewegungen sollen nicht als Drill betrieben werden.

So unser Exerzier-Reglement.

Doch es wundert mich, was das deutsche Exerzier-Reglement über den Drill sagt. Ist oder war doch gerade der deutsche oder preußische Drill vielen ein Vorbild, den meisten aber ein Greuel.

Die betreffenden Stellen im D. E. R. lauten:

Neben dem Exerzieren gehen parademäßige Uebungen, die bei ihrer hohen Bedeutung für die Disziplin mit größter Genauigkeit auszuführen sind.

Ferner: Der Exerziermarsch fördert die Mannszucht und den festen Zusammenhalt der Truppe.

Was zum eigentlichen Gegenstand des Drills gemacht wird, darüber spricht sich das D. E. R. nicht aus.

Das japanische E. R., das in seiner deutschen Uebersetzung sich in den Redewendungen stark an das D. E. R. anschließt und auch in seiner Anlage den deutschen Lehrmeister verrät, spricht gar nichts von eigentlichen Drillbewegungen.

Es sagt bloß:

Für den Krieg ist die erste und wichtigste Forderung, in welcher Lage es auch sei, die strengste Disziplin und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Der Hauptzweck aller Uebungen auf dem Exerzierplatz und im Gelände ist demnach, diese besondere Eigenschaft der Truppe anzuerziehen.

Ich möchte fast in diesem letzten Ausdrucke einen Beweis ersehen, daß auch der Japaner Gewicht darauf legt, seine Soldaten zu *erziehen*, also auf ihren *Geist* einzuwirken.

Im französischen E. R. lauten die diesbezüglichen Stellen:

Mehr als je macht sich die Notwendigkeit geltend, in Reih und Glied die pünktlichste Mannszucht herzustellen.

Allemaal, wenn die Ordnung gestört ist oder auch nur die Aufmerksamkeit der Soldaten erschläft, läßt der Führer den Taktschritt wieder annehmen. Wenn er es für notwendig erachtet, seinen Willen noch wirksamer fühlbar zu machen, so kommandiert er einige Bewegungen, bei deren Ausführung er die möglichste Energie und Genauigkeit verlangt; auf diese Weise erhält er seinen Einfluß auf die Truppe.

Wenn sich auch unser E. R. klar und deutlich über das Wesen und den Zweck des Drills, sowie über seine Anwendung ausspricht, so bieten doch diese Vergleiche mit den E. R. anderer Heere des Interessanten und Lehrreichen viel.

Ueber einen Punkt, der beim Drill, resp. wenn seine Anwendung den richtigen Erfolg haben soll, beachtet werden muß, sprechen sich auch alle E. R. deutlich aus: Ueber ein weises Maßhalten.

Das unsrige sagt:

Es soll nie längere Zeit nacheinander gedrillt werden, da sonst die Anspannung nachläßt und der Zweck verfehlt wird.

Das D. E. R.:

Die Dauer und die Art der Uebungen muß unter allmählicher Steigerung der Kräfte der Mannschaft angepaßt werden, da sonst das unvermeidliche Nachlassen der Anspannung die Mannszucht schädigt.

Das J. E. R.:

Eine und dieselbe Uebung lange Zeit hindurch fortsetzen zu lassen, erschläft Geist und Körper der Soldaten. Deshalb ist mit den Uebungen abzuwechseln, andernfalls schädigt die unvermeidliche Erschlaffung die Disziplin.

Das F. E. R. schreibt lakonisch:

Die kürzesten Lektionen sind oft die besten.

Ferner: Die Bewegungen, die bestimmt sind, die Truppe wieder in die Hand zu bringen, sollen so viel als möglich unter solchen gewählt werden, deren Anwendung durch die augenblickliche Lage gerechtfertigt ist, so daß sie den Geist der Soldaten anregen und ihm die Notwendigkeit der Exerzierdisziplin verständlich machen.

Da in allen E. R. darauf hingewiesen wird, daß bei der Ausführung der Drillbewegungen möglichste Exaktheit und größte Energie verwendet wird, d. h. das sogen. Zusammenreißen des ganzen Mannes verlangt wird, so weisen auch alle E. R. auf den Wert eines richtigen Kommandos hin.

Unser E. R. sagt:

Von der Willenskraft, die in die Art des Kommandierens und Befehlens gelegt wird, hängt es ab, wie die Truppe gehorcht. Eine schlaaffe Sprache verleitet zur schlaffen Ausführung.

Das D. E. R. bemerkt:

Schlaaffe Kommandos verleiten zu nachlässiger Ausführung. Die Kommandos sind mit scharfer Betonung abzugeben, jedoch nicht lauter, als der Zweck erfordert.

Das J. E. R. betont: Die Kommandos müssen stets in gleicher Weise und Schärfe gegeben werden. Ist der Befehl straff gegeben, so wird die Ausführung dementsprechend straff sein.

Im F. E. R. heißt es:

Die Kommandos sollen lebhaft, deutlich und mit so lauter Stimme abgegeben werden, als der Stärke der kommandierten Truppe entspricht.

In der gleichen Weise machen alle E. R. auf die deutliche gedehnte Aussprache des Vorbereitungs-

kommandos, auf die kurze Pause und auf das energische, kurze Ausführungskommando aufmerksam.

So geben alle E. R. deutlich und klar das Wesen des Drills und seine Ausführung zu erkennen, ebenso geben sie die Mittel und Wege an, wie die Forderungen erreicht werden können.

Und doch, wenn wir zurückdenken an den aktiven Dienst und an jene halben und ganzen Stunden, wo laut Tagesbefehl Drill in den Zügen auszuführen war, so steigen auch unliebsame Erinnerungen in uns auf. Denn wie viel Mühe und Arbeit braucht es oft, bis alles klappt, bis man mit ruhigem Gewissen sagen konnte, so, das war eine Bewegung, die wirklich gut war, gut in der Form und mit Anspannung aller Kräfte bei jedem Mann.

Bei *dieser* Bewegung kommt Füsilier A. zu spät, bei *jener* Füsilier B. zu früh. Ist ein Griff mit Bewegung kommandiert, so ist ganz sicher, daß ihn einer ohne macht und umgekehrt. Es braucht oft so viel, bis der ganze Zug geistig mitarbeitet, bis die Anspannung aller Kräfte, bis Kopf und Hand, Wille und Energie in 51 Soldaten so miteinander arbeiten, daß jene größte Exaktheit, die das R. verlangt, wirklich da ist, und eine Bewegung herauskommt, die wirklich befriedigt.

Wie mancher Fluch, wie mancher Kraftausdruck entfährt dem Mund des Zugführers, wie manche Konsignierung, wie mancher Arrest wird zornentbrannt dem Fehlbaren diktiert, und zuletzt bekommt der ganze Zug noch einen Spezialdrill; und die Sache wird immer schlechter, der Drill wird eine unnütze Quälerei für beide Teile und am Schlusse geht der Führer mißstimmt und verärgert und die Leute im Stillen den verfluchten Drill verwünschend vom Platze. Und so oft wird in solchen Stunden der Grund gelegt zu einem Mißverhältnis zwischen Führer und Truppe, zur Untergrabung des gegenseitigen Zutrauens.

Wo lag der Fehler?

Der Ausdruck Drill ist ein verpöntes Wort und vielen unserer Soldaten kommt er vor, wie ein Faustschlag ins Gesicht ihrer persönlichen Freiheit.

Der Kampf für und gegen den Drill ist ein alter und viel ist schon darüber gesprochen und geschrieben worden.

Um nun diese verschiedenen Ansichten kennen zu lernen, las ich einige der ältern und neuern Kampfschriften nach. Ich will Sie nicht mit dem Inhalt all dieser Schriften bekannt machen, sondern: nur einzelne Stellen aus verschiedenen Schriften anführen, die uns vielleicht Fingerzeige sind, einen Drill aus unseren Leuten herauszubekommen, der den Forderungen des Reglementes entspricht und bei welchem die Leute mit Freuden ihr Bestes leisten.

Eine der bedeutendsten Schriften im Drillkämpfe war die des österreichischen Erzherzogs Johann, die gegen die damalige österreichische Mannschaftsausbildung gerichtet war und die eine Verdrillung der Armee bekämpfte, also eigentlich mit dem von unserem E. R. verlangten Drill nichts zu tun hat. Dennoch enthält sie manche auch für uns beachtenswerte Stelle.

Schon das Motto kennzeichnet die Tendenz der Schrift.

„Rauheit hat mich oft gereut, Milde niemals.“

Der feingebildete und belesene Erzherzog betont in trefflichen Worten den Wert und den Erfolg der Erziehung des Soldaten und macht in beredten Worten auf die Feldtuchtigkeit und Leistungs-

fähigkeit einer Truppe aufmerksam, die mit einer erzogenen nicht bloß gedrillten Disziplin in den Kampf zieht.

Ich will einige Stellen aus seiner viel umstrittenen Schrift zitieren.

Der größere oder geringere Wert des Soldaten liegt in unserer Hand, denn er ist größtenteils unser Werk, das Produkt unserer Arbeit.

Innerlich muß es beim Soldaten schön aussehen, innen braucht man die Festigkeit und die Strammheit, auf den Schlag eines opfermutigen Herzens in treuer Mannesbrust und nicht auf jenen der Füße kommt es an.

Eines und dasselbe paßt nicht für alle. Ist es doch eine der schwierigsten Pflichten für militärische Vorgesetzte, die Eigenart der ihrer Führung anvertrauten Elemente zu verstehen und mit richtiger Einsicht zu verwerten.

Und haben nicht gerade folgende Worte auch für unsere Verhältnisse Berechtigung:

Die Stämme, aus welchen unsere Armee zusammengesetzt ist, alle gemütreich, empfänglich, lenksam oder aber stolz, mannhaft und leicht mitzureißen, geben treue und tüchtige Soldaten, wenn man sie bei ihren guten Eigenschaften packt.

Nicht eine willenlose Maschine, nein, ein mit kräftigem Willen, durch Pflege von Geist und Gemüt zuverlässig und aufopferungsfähig gemachter Mensch und Mann muß der Soldat sein.

Die Liebe einer Truppe für ihren Führer kann Großes hervorbringen, wenn sie einmal über das Maß der Sympathie hinaus sich hebend, zur unbedingten vertrauensvollen, opferfreudigen Hingebung angewachsen. Solche Liebe zu erwecken ist allerdings nicht jedem gegeben, denn guter Wille oder Studium genügt nicht; Popularitäts-Hascherei führt nie zum Ziele. Man muß eben für den Untergebenen Herz haben, dann wird man auch das seine besitzen. Es nützt aber nichts, Herz nur zu zeigen. Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen, wenn es euch nicht von Herzen geht.

Vor allem hüte man sich, fortwährend zu tadeln, lobe vielmehr, wo man nur halbwegs loben kann. Die Anerkennung ist ein wirksames Mittel als Tadel, sie ist die unerläßliche Vorbedingung des Selbstgefühls, der Anhänglichkeit, der freudigen Arbeit. Beständiger Tadel erzeugt durch seinen abstumpfenden Effekt das nachhaltigste Uebel, die Apathie.

Der Führer soll in dem Soldaten auch den Menschen sehen, dem Menschen in ihm sich nähern. Der Offizier kehre nicht immer nur die dienstliche Stellung hervor; ohne sich einer ungeziemenden Vertraulichkeit schuldig zu machen, wird ihm die tägliche Berührung mit dem Manne Gelegenheit bieten, bei voller Wahrung seines Ansehens, an Stelle des Vorgesetzten den mitfühlenden Menschen zu zeigen.

So zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Schrift des Erzherzogs Johann die Forderung der moralischen Erziehung des Soldaten, des Einflusses des Charakters des Offiziers auf die Charakterbildung seines Untergebenen, der Weckung des guten Willens und der Liebe zur Sache und zum Vorgesetzten und sieht hierin den Weg für eine freudige und tüchtige Arbeit der Truppe, die dann dank moralischer Tüchtigkeit im Ernstfalle viel weniger versagt, als bloß mechanisch disziplinierte Truppen.

Aber nicht nur der österreichische Erzherzog machte auf die Wichtigkeit des guten Verhältnisses zwischen Führer und Truppe aufmerksam, sondern auch deutsche Militärschriftsteller weisen darauf hin, so Hauptmann Isenburg in seiner Schrift: „Die Disziplin, ihre Bedingungen und ihre Pflege“.

Er schreibt:

Der Vorgesetzte muß in steter Fühlung mit dem moralischen Pulsschlag seiner Truppe bleiben.

Ferner:

Die treue Sorge für die Leute liefert Gelegenheit, die persönlichen Verhältnisse der Mannschaft kennen zu lernen, sie in wohlwollendem Sinne zu verwerten und dadurch neue Hebel für die Belebung des guten Geistes in der Truppe zu gewinnen.

Die Zuneigung stärkt den guten Willen, sie wird wesentlich gefördert durch die Fürsorge für das leibliche Wohl, durch das Interesse, das der Vorgesetzte betätigt, dem Manne mit Rat und Tat in allen schwierigen Lagen zu helfen.

Aus Zuneigung erwächst Vertrauen, dieses wieder ist eine feste Brücke zum Gehorsam.

Daß aus diesem Umgang keine Vertraulichkeit werden soll und darf, betont derselbe Schriftsteller, wenn er schreibt:

Je höher der Vorgesetzte geistig und in Bezug auf den Charakter über dem Manne steht, um so leichter kann er sich — wie man zu sagen pflegt — „mit Anstand gemein machen“ es wird ihm stets möglich sein, den Mann in seinen Schranken zu halten.

Der Untergebene muß stets zu seinem Vorgesetzten „hinaufblicken“.

Deshalb soll und muß derselbe für seine Truppe ein leuchtendes Beispiel sein.

Nur wenn der Führer dem Untergebenen in allen Tugenden, die er verlangt, auch selbst als ein leuchtendes Beispiel voransteht, hat er Aussicht, Glaube und Vertrauen und somit willigen Gehorsam zu finden.

Nur die Macht des eigenen Willens erzwingt Gehorsam.

Entschlossenheit und Energie imponieren dem Soldaten und gewinnen sein Herz.

Auch unsere schweizerischen Militärschriftsteller weisen auf die hohe Bedeutung des Zutrauens der Truppe zu ihrem Führer hin und betonen seine nie versagende Wirkung auf eine Zusammenarbeit des Führers und der Truppe.

Major U. Wille sagt in seiner 1904 erschienenen Schrift: „Alter, wahrer Soldatengeist“:

Das Letzte aber, welches das lebende Herz des Soldaten immer wieder aufrafft, ist das Beispiel des Führers. Der Soldat läßt seinen Führer nicht im Stiche, weil er weiß, daß auch dieser ihn nicht im Stiche läßt. Das ist das Band des Vertrauens, das Führer und Truppe fest zusammenhält. Es ist das Vertrauen in das Können des Führers beim Soldaten und beim Führer in die zähe Kraft der Truppen. Das schafft die wahre Liebe des Soldaten zu seinem Führer. Das ist: Eine Liebe unter Männern.

Hiemit genug der Zitate.

Und nun die Schlußfolgerung.

Durch unser E. R. und durch unsere eigene Erfahrung überzeugt und durchdrungen von der Wichtigkeit des Drills, müssen wir alles versuchen, um denselben als das zu erschaffen, was er sein soll, das beste Mittel Mannszucht und Zusammenhalt in

der Truppe zu fördern. Und wie verhält sich die Truppe dazu?

Es gibt ja unter unsern Leuten solche, welche glauben, es sei genug, ein Gewehr zu haben, um Soldat zu sein und im Notfall die heimatliche Erde zu verteidigen. Es fehlt ihnen nicht an Mut und gutem Willen, aber von strenger Disziplin und exakter Arbeit wollen sie nichts wissen und gar der Drill ist ihnen eine unverständliche Schikane. Belehrung über den Wert einer eisernen Disziplin und exakter Arbeit, vielleicht an Hand unserer eigenen Geschichte und an Beispielen aus dem gegenwärtigen Krieg würde manchen von ihrer Notwendigkeit überzeugen und ihn anspornen, ganze Arbeit zu leisten. Solche Leute aber, bei denen Mahnung und Belehrung nichts nützen und die absichtlich schlechte Arbeit leisten, um damit zu dokumentieren, daß sie die Notwendigkeit derselben nicht einsehen und die dadurch immer wieder veranlassen, daß die guten Soldaten eine Uebung mehrmals machen müssen, die sollten gerade zu Anfang eines Dienstes so streng bestraft werden, daß ihnen ein für allemal dieser sogenannte passive Widerstand verleidet würde. Der weitaus größte Teil unserer Leute aber will exakt arbeiten, nichts läßt sie unbefriedigter, als Schlamperie; der alte Soldatengeist des Schweizers empört sich dagegen, aber sie wollen diese exakte, anstrengende Arbeit nicht als ein erzwungenes Müssen, sondern als freies Geschenk ihres soldatischen Geistes, ihrer Freude am Dienste, ihrer Liebe zu ihrem Führer geben.

Wenn dann vor dem Kommando einer Drillbewegung zuerst eine Art geistige Sammlung durch die Reihen des Zuges geht, so daß man merkt, jetzt paßt der letzte Mann mit angestrengten Nerven, jede Muskel gespannt, aufs Kommando, wenn dann ein Blitz aus dem Auge des Zugführers durch seine Leute fährt und ihm aus jedem Auge ein Strahl des Verständnisses und der angestrengtesten Aufmerksamkeit entgegenleuchtet, wenn dann stahlhart das Kommando tönt, dann gibts eine Drillbewegung mit Kraft und Liebe. Jeder Muskel ist gespannt, scharf und eckig jede Bewegung, Kraft und Saft in jedem Griff und das Auge des Soldaten leuchtet voll Befriedigung über seine eigene gute Arbeit. Die Truppe ist ganz in der Hand ihres Führers, sie achtet in ihm den Meister, der diese ganze Arbeit aus ihr herauszuholen vermag, und der Führer freut sich seiner Truppe, weil er ihren guten Willen und ihre flotte Arbeit sieht und darin den Erfolg seiner Arbeit und seines Könnens erkennt. Das gegenseitige Zutrauen zwischen Führer und Truppe ist da, ein Kitt, der auch bei den größten Strapazen beide fest zusammenhält. Dann aber ist ein guter Geist in unserer Truppe, der auch im Ernstfall nicht versagen würde und darauf kommt es an.

A. Br., Oberlt.

Ueber das Bajonettfechten.

Das Bajonett-Fechten wurde in früheren Jahren einzig bei den Genie-Truppen gepflegt und beschränkte sich auch dort nur auf wenige elementare Uebungen. Bei der Infanterie kannte man es nicht; erst seit der Mobilmachung fanden da und dort ganz bescheidene Versuche statt, in diesem wichtigen Zweige infanteristischer Ausbildung endlich Ernst zu machen. Es steht aber außer allem